



30 Jahre im Dienst des St. Josef-Stiftes:

Geschäftsführer Werner Strotmeier feiert Jubiläum

Regionalbischof Dr. Zekorn zur Visitation im St. Josef-Stift

Reha-Zentrum: Erfolgreiche Zertifizierung

1. Mitarbeitertag im St. Josef-Haus Ennigerloh

Im Blickpunkt

Bäcker künftig in Telgte tätig ...	S. 3
Regionalbischof zur Visitation im St. Josef-Stift	S. 4
Reha-Zentrum erfolgreich zertifiziert	S. 6
Dienstjubiläum für Geschäftsführer Strotmeier	S. 8
Interview mit Werner Strotmeier	S. 10
Olympia und Paralympics 2012	S. 12
Die Stationen C0 und C1 stellen sich vor	S. 14

Rückblick

Ferien in Sendenhorst	S. 15
Mitarbeiterportal erleichtert Planung	S. 17
1. Mitarbeitertag im St. Josef-Haus Ennigerloh	S. 18
Richtfest im St. Elisabeth-Stift	S. 20
Schützenfest im St. Elisabeth-Stift	S. 21
Benefizkonzert	S. 22
Seminar: Ultraschalldiagnostik	S. 23
Fundament an der Pennigstiege gelegt	S. 23
Schatzkammer Archiv	S. 24
Parkerweiterungsflächen bringt Umweltbilanz ins Lot ..	S. 26
Münster-Marathon	S. 26
Dienstjubiläen	S. 26



◀ **Visitation:**
Regionalbischof sucht das Gespräch mit Mitarbeitern und Patienten
Seite 4



◀ **Geschäft:**
Reha-Zentrum hat Zertifizierung mit Bravour bestanden
Seite 6



◀ **30 Jahre im Dienst**
des St. Josef-Stifts:
Geschäftsführer
Werner Strotmeier
feiert sein Jubiläum
Seite 8



◀ **Olympia und Paralympics 2012:**
Mitarbeiter des St. Josef-Stiftes unterstützen Athleten
Seite 12



◀ **Nagelprobe:**
St. Elisabeth-Stift feiert Richtfest des ersten Erweiterungsbaubereichs
Seite 20

◀◀ **Titelfoto:**
30 Jahre ist Werner Strotmeier (Mitte) Geschäftsführer des St. Josef-Stifts. Ihm und seiner Frau Veronika (2.v.l.) gratulierten vom Kuratorium (v.l.) Andreas Hartleif, Bernd Stapel, Dr. Rudolf Kösters, Vorsitzende Marianne Lesker und Ehrenvorsitzender Wilhelm Goroncy.

IMPRESSUM

Herausgeber:
St. Josef-Stift Sendenhorst
Orthopädisches Kompetenzzentrum
Rheumatologisches Kompetenzzentrum
Nordwestdeutschland
Endoprothesenzentrum Münsterland
Westtor 7
48324 Sendenhorst
Telefon 0 25 26/300-0
E-mail: verwaltung@st-josef-stift.de
www.st-josef-stift.de

Redaktion:
B. Goczol, A. Große Hüttmann

Layout:
Löhre & Korthals, Ascheberg

Auflage:
1.550 Exemplare
Erscheinungsweise:
vierteljährlich

Garanten für einen guten Start in den Tag

Bäcker des St. Josef-Stiftes künftig in Telgte tätig / Abschied im Rahmen einer Feierstunde



Bildzeile: Im Rahmen einer Feierstunde wurden die beiden Bäcker Hans-Günter Sudhoff und René Vogel von der Geschäftsführung, der Mitarbeitervertretung und Kollegen nach Telgte verabschiedet.

Mit ihren frischen Brötchen und anderen Backwaren waren sie für viele Patienten Garanten für einen guten Start in den Morgen: Im Rahmen einer Feierstunde wurden Ende August Hans-Günter Sudhoff und René Vogel nach Telgte verabschiedet. Denn die beiden Bäcker des St. Josef-Stiftes sind seit dem 1. September in der Emsstadt tätig. Dort werden sie sich auch in Zukunft darum kümmern, dass Brot, Brötchen und Kuchen stets frisch in das Stift und seine angeschlossenen Einrichtungen kommen und von hervorragender Qualität sind.

„Sie haben dafür gesorgt, dass ganz viele Patienten morgens einen tollen kulinarischen Auftakt hatten“, betonte Geschäftsführer Werner Strotmeier bei der Feierstunde. Immer wieder sei von den Patienten die Vielfalt und die Qualität der Produkte aus der Bäckerei gelobt worden.

Hans-Günter Sudhoff war seit 1995 als Bäckermeister und Konditor im Haus tätig. Zuvor hatte er in Hamm-Heessen im Krankenhaus gearbeitet, das seinerzeit aber seine Backstube geschlossen hatte. Seit Kollege René Vogel erlernte das Handwerk im St. Josef-Stift. 1998 begann er dort eine Lehre und wurde anschließend übernommen.

Ihn persönlich, das gab Werner Strotmeier bei der Veranstaltung zu, hätten immer besonders die Kuchen, allen voran die Schwarzwälder-Kirschtorte begeistert.

Das St. Josef-Stift hat sich vertraglich verpflichtet, mindestens zehn Jahre lang die Backwaren aus Telgte zu beziehen. Parallel dazu wurden Hans-Günter Sudhoff und René Vogel im Rahmen eines Betriebsübergangs in das dortige Team integriert.

Nur noch einige Monate lang werden sie übrigens in der alten Backstube in

Telgte tätig sein. Vermutlich zum 1. März 2013 wird der Betrieb in den dortigen Bahnhof umziehen, der bis dahin komplett saniert wird. Auf rund 320 Quadratmetern Fläche ist dann nicht nur viel Platz für die Handwerker, sondern modernste Maschinen sollen auch ideale Bedingungen bieten. Die Bäckerei, die zur dortigen St. Nikolaus GmbH gehört, ist als Integrationsbetrieb ausgelegt. Das bedeutet, auf Dauer sollen bis zu sieben Behinderte in die Abläufe integriert werden.

Bischof stand Rede und Antwort

Regionalbischof Dr. Stefan Zekorn zur Visitation im St. Josef-Stift / Gespräch mit Patienten, Ordensschwestern und Mitarbeitern gesucht

Gehört hatte Weihbischof Dr. Stefan Zekorn schon viel über das St. Josef-Stift. „Ausschließlich sehr Positives“, wie er im Gespräch mit Geschäftsführer Werner Strotmeier betonte. Seine Visitation im Fachkrankenhaus, im St. Elisabeth-Stift und im Reha-Zentrum war daher für ihn eine willkommene Gelegenheit, mehr über das Stift sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dort zu erfahren.

„Hier wird eine ausgezeichnete Arbeit geleistet“, betonte der Regionalbischof am Ende eines Rundgangs im Gespräch mit Chefarzten und anderen leitenden Mitarbeitern. Ganz besonders beeindruckt habe ihn das

„tolle und einmalige Konzept“ des Reha-Zentrums. „Das gesamte Haus und seine angeschlossenen Einrichtungen haben

eine große Strahlkraft in die Region“, war er sich sicher.

Begonnen hatte die Visitation mit einem Gottesdienst in der Krankenhauskapelle. Anschließend informierte sich der Bischof im St. Elisabeth-Stift über die Arbeit in den Altenheimen und nutzte dann seinen Besuch auch für persönliche Gespräche mit den Ordensschwestern. Bei einem Rundgang durch das Krankenhaus und das Reha-Zentrum informierten Geschäftsführer Werner Strotmeier sowie Pflegedirektor Detlef Roggenkemper und die Kuratoriumsvorsitzende Marianne Lesker den Geistlichen sowohl über das übergreifende Gesamtkonzept der Einrichtungen als auch über wichtige Teilaspekte. Dabei machte Strotmeier unter anderem deutlich, dass das St. Josef-Stift neben



Bei einem Rundgang informierte sich der Weihbischof über das Haus und die Arbeit.



te der Bischof. Allerdings regte er an, sich täglich mindestens fünf Minuten Zeit für die Frage zu nehmen, was heute wirklich wichtig sei. Das Ziel insgesamt müsse es sein, deutlich zu machen, dass es „Werte gibt, die wichtig sind, die sich aber nicht immer rational begründen lassen“.

Was genau den christlichen Geist eines Hauses ausmache, darauf wollte Dr. Zekorn keine letztendliche Antwort geben. „Das muss eine Einrichtung im Laufe der Zeit immer wieder neu definieren.“ Doch unumstritten sei, dass die caritative Ausrichtung ein



einer guten pflegerischen und medizinischen Betreuung viel Wert auf die sogenannten weichen Faktoren wie Kunst, Kultur, Ambiente, Parkgestaltung und die Hotelleistung lege. Denn: „Wir sind der festen Überzeugung, dass sie ebenfalls Anteil an einer raschen Genesung haben und dazu beitragen, dass sich die Patienten hier sehr wohl fühlen.“

Bei einer anschließenden Gesprächs- und Fragerunde mit Weihbischof Zekorn, in der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der verschiedenen Bereiche die Gelegenheit nutzten, sich mit ihren Fragen und Anregungen in die Diskussion einzubringen, stand der Oberhirte Rede und Antwort. In seiner Einleitung machte Geschäftsführer Werner Strotmeier deutlich, dass das Haus mit seinen aktuell 1.150 An-

gestellten ein „Ort vielfältigen Lebens“ sei. 26 Nationalitäten seien im St. Josef-Stift tätig, zudem sieben Glaubensrichtungen vertreten. Ganz wesentlich sei für alle, nicht nur ihre professionelle Arbeit, sondern auch die christliche Anbindung des Hauses mit Leben zu erfüllen.

Wie schwierig das manchmal angesichts einer Leistungsverdichtung bei der Arbeit ist, darauf gingen der Vorsitzende der Mitarbeitervertretung, Walter Rudde, und die stellvertretende Pflegedienstleitung Christiane Schwing in ihren Ausführungen ein. „Ich sehe manchmal schon einen Zwiespalt zwischen einer hocheffizienten Arbeit, wie sie von uns gefordert wird, und dem caritativen Tun“, so Rudde. „Auch ich habe diesbezüglich sicherlich kein Patentrezept“, sag-

ganz zentraler Aspekt sei. „Dass diese Ausrichtung von allen gemeinsam gelebt wird, das ist entscheidend.“

Von sich aus schnitt der Weihbischof zudem das Thema kirchlicher Arbeitsverhältnisse an, die immer wieder Ursachen für Konflikte und Missverständnisse seien. „Die Grundordnung des kirchlichen Dienstes ist sicherlich nicht in Stein gemeißelt“, betonte er, sondern sei ebenfalls immer wieder an die Veränderungen in der Gesellschaft anzupassen. Er signalisierte den Anwesenden, dass die Bischofskonferenz diesbezüglich ebenfalls in der Diskussion sei.

„Wir fühlen uns durch ihre Äußerungen ernstgenommen und wertgeschätzt“, dankte Geschäftsführer Werner Strotmeier dem Bischof am Ende für die Offenheit.

Dickes Lob für Reha-Zentrum

*Zertifizierung mit Bravour bestanden /
Expertin lobt vor allem das Ambiente und den Teamgeist der Mitarbeiter*

Das Lob konnte nicht besser ausfallen: „Wenn ich mich privat für eine Reha-Einrichtung entscheiden könnte, würde ich diese hier wählen“, gab Hedwig Semmusch, Auditorin der proCum Cert Zertifizierungsgesellschaft, unumwunden zu. Die Expertin muss es wissen, denn sie nahm die gesamte Einrichtung, die Arbeitsabläufe und vieles mehr im Sommer eingehend unter die Lupe. Mit Bravour bestand das Team die Zertifizierung, die übrigens auch die Kriterien der Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation erfüllt, die ab sofort gültig sind.

„Allein das Ambiente hier ist ein Traum“, sagte die Fachfrau und lobte zudem die ausgeklügelten Abläufe. „Auch wenn Ihre Einrichtung noch sehr jung ist, so müssen Sie sich keineswegs hinter den Etablierten verstecken. Wuchern Sie mit diesem Pfund“, gab sie den Verantwortlichen mit auf den Weg. Denn: „Viele andere Einrichtungen müssen das erst noch schaffen, was Sie bereits erreicht haben.“

Ein dickes Lob gab es an alle Beteiligten: „Sie haben es wirklich perfekt verstanden, sich als Team zu präsentieren. Das hat mir sehr gut gefallen,



weil Sie es hier im Haus intensiv leben.“ Ganz besonders fasziniert habe sie in den Gesprächen, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Beginn an in die Planungen und Vor-



Im Rahmen einer kleinen Feierstunde wurden die Ergebnisse der Zertifizierung des Reha-Zentrums bekannt gegeben und auch

beretzungen einbezogen wurden und ihre Anregungen aufgenommen werden. „Das ist in anderen Einrichtungen keineswegs selbstverständlich“,



berichtete Hedwig Semmusch. „Ich hoffe, dass Sie den eingeschlagenen Weg konsequent fortsetzen. Nutzen Sie die Zeit und entwickeln Sie Ihr Konzept weiter“, riet Hedwig Sem-

musch den Anwesenden bei einer kleinen Feierstunde zum Abschluss der Zertifizierung im Foyer des Reha-Zentrums.



„Unsere Arbeit trägt jetzt Früchte“, war sich der stellvertretende Geschäftsführer Ralf Heese nach der Bekanntgabe der vorläufigen Ergebnisse sicher. „Sie haben in den ver-



die Arbeit der Mitglieder der Qualitätsgruppe gewürdigt.

gangenen sechs Monaten alle eine tolle Aufbauarbeit geleistet“, richtete er einen Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ganz besonders



stellte er die Arbeit der Mitglieder der Qualitätsgruppe heraus. Einen Dank richtete Heese aber auch an die Auditorin Hedwig Semmusch. „Sie haben uns viele Anregungen ge-

Erfreuliche Entwicklung

Die Entwicklung des Reha-Zentrums freut die Geschäftsführung sehr. „Just zum Zeitpunkt der Zertifizierung konnten wir an mehreren Tagen vermelden, dass alle 90 Zimmer belegt waren. Da jeden Tag Patienten entlassen und aufgenommen werden, war das schon eine ganz besondere Leistung. Sehr erfreulich ist auch, dass es überhaupt kein Sommerloch gegeben hat. Im Juli lag die Auslastung bei 86 Prozent und im August bei 79 Prozent. Im Jahres-



durchschnitt beträgt sie (bereinigt um den Januar) nun bereits 75 Prozent, Tendenz steigend“, betont der stellvertretende Geschäftsführer Ralf Heese.

Zugleich gibt er einen erfreulichen Ausblick: „Wir werden bereits in diesem Jahr mehr als 1100 Patienten stationär im Reha-Zentrum behandeln, hinzu kommen noch einmal etwa 100 Personen, die eine ambulante Reha bei uns durch-

führen.“

geben, was wir noch besser machen können, und die Einrichtung mit einer hohen Sensibilität gegenüber Mitarbeitern und Patienten gleicher-

zeitig ist mir auch ein Stein vom Herzen gefallen“, sagte er mit Blick auf die Mehrfachbelastung durch die Zertifizierung im Reha-Zentrum



maßen in Augenschein genommen.“ Erleichtert zeigte sich Pflegedirektor Detlef Roggenkemper, als das Ergebnis bekanntgegeben worden war. „Ich freue mich unheimlich und gleich-

quasi parallel mit der Re-Zertifizierung im Krankenhaus.

Ein Macher mit Mut und Mannschaftsgeist

Geschäftsführer Werner Strotmeier prägte die erfolgreichsten 30 Jahre des St. Josef-Stifts

Ein „Geschäftsführer mit Format“, ein Mann mit „solider Erdung“ – kurzum ein „Glücksfall für die Stiftung“: Drei Jahrzehnte steht Geschäftsführer Werner Strotmeier an der Spitze des St. Josef-Stifts, dem einst „relativ beschaulichen Krankenhaus, das sich zu einem überregional bekannten Kompetenzzentrum entwickelt hat“. So beschrieb es die gastgebende Kuratoriumsvorsitzende Marianne Lesker, die das Jubiläum zum Anlass nahm, Strotmeier bei einem Empfang am 29. September 2012 in der Waldmutter im Kreise seiner Mitarbeiter und beruflichen Weggefährten zu danken.

Neben der Fachklinik gehören heute auch das Pflege- und Betreuungsnetzwerk, das Reha-Zentrum und die Perfekt Dienstleistungen mit insgesamt 1200 Mitarbeitern dazu. Vor 123 Jahren verfügte Stifter Josef Spithöfer, dass das St. Josef-Stift allen Sendenhorstern – auch den Mittellosen – eine gute Krankenversorgung sicherstelle. „Wenn man das Kran-



kenhaus heute ausschließlich mit Sendenhorster Patienten füllen wollte, müssten sie alle Tausendfüßler sein mit vielen behandlungsbedürftigen Knochen und Gelenken.“ Das strategische Wachsen zu einem Kran-



Die Chefsärzte dankten dem Geschäftsführer, der sich immer Zeit für Gespräche nimmt, mit einem ganz besonderen Zeit-Geschenk.

kenhaus, das heute jährlich 30.000 Patienten ambulant und stationär versorgt, erforderte viele Neubauten, Umbauten und Ausbauten. Lesker adressierte an Strotmeier: „Man kann Sie wohl als den Baulöwen von Sendenhorst bezeichnen.“

Das 1997 eröffnete St. Elisabeth-Stift als Wohnhaus für ältere Menschen war eine Kompensation für den Willen des Stifters, eine Einrichtung

packt, als Macher im positiven Sinne. Sie sind proaktiv, nicht reaktiv, kühn und mutig, aber nicht übermütig“. Ihm sei es wichtig, Menschen mitzunehmen, einzubinden, ernst zu nehmen, zu fördern und zu fordern. „Sie sind der Chef auf dem Platz, aber verstehen sich immer auch als Teil der Mannschaft.“

Dr. Rudolf Kösters, Kuratoriumsmitglied und Ehrenpräsident der Deutschen Krankenhausgesellschaft, hob vier Qualitäten seines früheren Berufskollegen Werner Strotmeier hervor: Seine Orientiertheit, seine Durchsetzungsfähigkeit, sein Faible für extern geprüfte Qualität und seine Ausdauer, über Jahrzehnte ein unglaublich hohes Niveau zu halten. Augenzwinkernd bemerkte er: „Werner Strotmeier traktiert uns in jeder Kuratoriumssitzung mit neuen Ideen, die lange über seine Zeit hinaus reichen.“ Das Kuratorium schenkte dem begeisterten Reiter und seiner Frau Veronika eine Reise mit Besuch des Marstalls der Queen. Marianne Lesker verband dies auch ausdrücklich mit dem Dank an Veronika Strotmeier, dass sie ihrem Mann die Freiheit und die Möglichkeit gegeben habe, sich so für das St. Josef-Stift einzusetzen.

„Die vergangenen 30 Jahre waren die erfolgreichste Zeit des St. Josef-Stifts“, konstatierte der Ärztliche



für die Sendenhorster Bürger zu schaffen. Mit dem Einstieg in die Altenhilfe ebenso wie mit der neuen Reha-Klinik betrat Werner Strotmeier völliges Neuland. Marianne Lesker würdigte ihn als „Mensch, der an-

Direktor Prof. Michael Hammer. Er hob die „besondere Kultur des Umgangs miteinander“ hervor und die vertrauensvolle Zusammenarbeit.

nent noch nicht sehen.“ Die Aufgaben haben immer auf mehreren Schultern geruht. „Es war gut zu wissen: ‚Du musst es nicht alleine ma-

chen.‘ Ich bin dankbar für die zurückliegenden 30 Jahre, und ich fühle mich reich beschenkt.“



„Aber bitte mit Werner!“. Die Montagsrunde und die Hausleitungen des Netzwerks gratulierten musikalisch mit einem umgedichteten Udo-Jürgens-Klassiker.

Die Chefärzte bedankten sich dafür mit „geschenkter Zeit“, einer gemeinsamen Kochaktion im Hafenviertel Münster. Die Montagsrunde und die Hausleitungen des Pflegenetzwerks, nach Bewährungsprobe auf der Wiese auch als „Paddeltruppe“ bekannt, gratulierten mit dem Lied „Aber bitte mit Werner!“, dem umgedichteten Sahn-Hit von Udo Jürgens. Pflegedirektor Detlef Roggenkemper überreichte ein Münster-Buch und die Einladung zu einer gemeinsamen Stadtführung. Alle Geschenke trafen den Nerv des Jubilars: Gemeinsame Aktionen für das „beziehungsstiftende Miteinander“, das Werner Strotmeier so sehr am Herzen liegt.

Das Schlusswort hatte der Geehrte. Er dankte dem Kuratorium und den Mitarbeitern für die gute Zusammenarbeit, für 30 spannende Jahre, die er im Rückblick als „Sechser im Lotto“ bezeichnete. Schmunzelnd erinnerte er an die Empfehlung seines Freundes Rudolf Kösters, der ihm 1982 das St. Josef-Stift als „Perle in der Krankenhauslandschaft des Münsterlandes“ schmackhaft machte. „Ich bin mit großem Respekt gestartet, und den Respekt habe ich bis heute nicht verloren.“ Als Meilenstein nannte er das Betreuungsnetzwerk, aber auch die Reha-Klinik: „Wir haben uns vom Ufer abgestoßen und konnten den neuen Konti-



„Die innere Zustimmung der Mitarbeiter zu gewinnen, muss das Ziel sein“

Interview mit Geschäftsführer Werner Strotmeier zum 30-jährigen Jubiläum

Am 1. Oktober 1982 hatte Werner Strotmeier seinen ersten Arbeitstag im St. Josef-Stift als Assistent des damaligen Verwaltungsdirektors Alfons Ofenbach. Der studierte Diplom-Kaufmann übernahm schnell Verantwortung und ein Jahr später schließlich die Geschäftsführung. Im Interview mit dem BLICKPUNKT wirft er den Blick zurück auf drei bewegte Jahrzehnte.

Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Arbeitstag im St. Josef-Stift?

Ja, das war noch unten im Zackelflur mitten im Krankenhaus. Der damalige Verwaltungsdirektor Ofenbach stellte mich vor: Bei Frau Heßling, die ich sehr positiv wahrgenommen habe und bei der ich sofort spürte, dass sie einen gewissen Einfluss hatte, bei Frau Weng, die mit einer halben Stelle damals die Personalverwaltung gut bewältigen konnte, bei Frau Linnemann, die die Buchhaltung machte, und bei Schwester Barthola. Leider hatte man noch keinen Arbeitsplatz für mich, und aus Verlegenheit setzte man mich bei Frau Weng ins Personalbüro – an die Fensterbank.

Das gibt es doch nicht!

Nach ein paar Wochen habe ich dann ja einen Schreibtisch bekommen. Und ich habe von Anfang an Verantwortung übernehmen müssen.

1982 steckte das Haus mitten in der Umstrukturierung vom Allgemeinen zum Fachkrankenhaus. Was waren die schwierigsten Herausforderungen?

Der Leistungsumbau und die weitere Ausdifferenzierung für ein wettbewerbsfähiges, bedarfsgerechtes Krankenhaus waren schlicht eine Notwen-

digkeit, sonst wäre das Krankenhaus untergegangen. Diese Entscheidungen mussten gegen Widerstände getroffen werden. Die internistische Rheumatologie gab es ja schon seit 1980, zum 1.1.1982 kam die Rheumaorthopädie dazu. Es gab Weltuntergangsszenarien und Briefe an das Kuratorium. Der Umbau hin zu sieben Fachabteilungen war auch eine große Leistung des Kuratoriums, das ja aus ehrenamtlich tätigen Sendenhorstern besteht. Das Allgemeine Krankenhaus hatte damals 50 Betten plus 250 Betten Orthopädie. Im Rahmen der Krankenhausbedarfsplanung haben wir noch einmal um 20 Betten aufstocken können und haben heute 326 Planbetten für sieben Fachabteilungen.

Mit dem Aufbau des Pflege- und Betreuungsnetzwerks Mitte der 1990er Jahre und aktuell mit der Reha-Klinik haben Sie zweimal völliges Neuland betreten und hatten dabei zum Teil erhebliche Widerstände zu überwinden. Hatten Sie manchmal schlaflose Nächte?

Ja, da wird man das eine oder andere Mal schon etwas früher wach. Wir haben einen gehörigen Respekt vor diesen Aufgaben gehabt, ob die Annahmen der Planung so eintreffen würden. Beim St. Elisabeth-Stift gab es enorme Widerstände von Seiten der Genehmigungsbehörde, vor Ort zeigte sich aber der Bedarf. Gestartet sind wir im St. Elisabeth-Stift mit 52 stationären Plätzen im Erdgeschoss und dem 1. Obergeschoss und noch einem Leergeschoss oben drauf, weil wir geahnt haben, dass es sehr gut angenommen wird. Bei der Reha-Klinik hatten wir Anfang Dezember noch keinen Vertrag, hatten das Gebäude aber schon da stehen und die



Hälfte der Mitarbeiter eingestellt. Ob sich diese Investition rechnet, war in beiden Fällen mit Unsicherheit behaftet. Man weiß vorher nicht, wie es ausgeht – hinterher ist man immer schlauer. Beide Maßnahmen waren konzeptionell gut abgestimmt, es gab vollen Informationsfluss mit den Trägergremien, so dass man solche Maßnahmen auch nicht alleine auf den Schultern tragen muss.

Große Bauprojekte ziehen sich wie ein roter Faden durch Ihre Ära. Warum?

In den letzten zehn Jahren hatten wir eine Veränderung durch die Fallpauschalen. Da hatten wir plötzlich einen von außen gesetzten Preis für eine Leistung, was einhergehend mit dem medizinischen Fortschritt dazu führte, dass sich die Verweildauern fast halbiert haben. Wir brauchten ganz, ganz viele zusätzliche stationäre und ambulante Patienten. Die Patientenzahl hat sich in der Tendenz verdoppelt. Das ist eine Riesenaanstrengung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sehr gut gearbei-

tet haben, sonst hätten wir nicht das Vertrauen des niedergelassenen Bereichs und der Patienten gewinnen können. Das Krankenhaus ist in der Behandlungsintensität sehr viel stärker geworden und auch die Patienten sind anspruchsvoller geworden. Dafür waren bauliche Notwendigkeiten erforderlich, wir haben Funktionen einander zugeordnet und ein optimiertes Wegekonzept umgesetzt. Wichtig waren dabei zwei Leitsätze: „Menschen sind uns wichtig.“ Mit Menschen meinen wir Patienten und gleichermaßen Mitarbeiter. Und: „Wir nehmen den Wettbewerb an.“ Wir begeben uns in den Wettbewerb, stellen uns in den Wind und machen eine gute Qualität. Alle Baumaßnahmen sind Ausfluss dieser Grundsätze.

Allein in den vergangenen fünf Jahren sind mit der Magistrale, dem Diagnostikzentrum und der Reha-Klinik große Projekte umgesetzt worden. Aktuell entsteht das Funktionsgebäude an der Pennigstiege, der Neubau im Park mit Parkflügelstandard, die Stärkung des Bettenhauses und in Everswinkel die Erweiterung des St. Magnus-Hauses sind aktuell in Planung. Was treibt Sie an, mit ungebrochenem Schaffensdrang noch so große Projekte anzupacken?

Das 65. Lebensjahr ist ja seit der Geburt schon 65 Jahre bekannt. Jetzt haben wir die Reha-Klinik hingestellt, alle sind zufrieden, haben mir auf die Schulter geklopft und jetzt lass ich es mit 63 mal ruhig auslaufen? Bis mein Nachfolger den Mut hat, so große Baumaßnahmen anzugehen, hatte ich die Befürchtung, dass es ein Loch geben könnte von rund zehn Jahren. Das wäre tödlich im Sinne von „Wir nehmen den Wettbewerb an“. Darum haben wir gesagt, wir packen es jetzt an. Ich finde es unglaublich gut, dass ich es nicht zu Ende führen muss, sondern mein Nachfolger – da ist er gleich mittendrin im laufenden Betrieb. Da bin ich auch ein bisschen stolz drauf, dass ich nicht gesagt habe, ich mach jetzt nichts mehr. Diesen geplanten

Übergang gut hinzukriegen, dazu gehören die Maßnahmen Pennigstiege, Bettenhauserweiterung und Bettenhausstärkung.

Das St. Josef-Stift zeichnet sich durch ein ganz besonderes Betriebsklima aus – andererseits muss sich das Haus in einem starken Wettbewerb behaupten. Wie gelingt dieser Spagat?

Das ist jeden Tag eine große Aufgabe und man muss sich jeden Tag klar werden: „Das musst du nicht alleine machen.“ Wenn ich abends nach Hause gehe oder in den Urlaub fahre, kann ich sicher sein: Der Turm fällt nicht um. Das entlastet sehr. Führen heißt ja nicht, in die Mannschaft zu rufen, heute machen wir das und morgen das. Führen geht über Information, Kommunikation, Meinungsbildung, Konsensbildung, Entscheidungsfindung und innere Zustimmung. Die Magistrale ist so ein Beispiel: Beim Mitarbeitertag haben wir die Magistrale vorgestellt und darüber abgestimmt. Die innere Zustimmung der Mitarbeiter zu gewinnen, muss das Ziel sein. Man hätte den Mitarbeitern auch sagen können: „Ich mach‘ schon“. Man kann es auch umgekehrt sagen: „Ich vertraue euch, ihr macht schon“.

Was macht den Erfolg des St. Josef-Stifts aus?

Ich fange mal mit drei negativen Dingen an, die den Erfolg ausmachen. Erstens ist unser Stiftungsvermögen in den 20er Jahren über den Jordan gegangen. Mit der Folge, dass zweitens der Himmel über unseren Köpfen blau war. Mit der Folge, dass wir drittens zusätzliche Aufgaben an unser Krankenhaus ziehen mussten, weil wir eben nicht in München, Dortmund oder Münster sitzen, sondern im klitzekleinen Sendenhorst. Die Patienten müssen weite Wege auf sich nehmen, und das tun sie nur, wenn wir gut sind und zwar in allen Bereichen. Das hat zur Folge, dass wir nie aus Rücksichtnahme eine Entscheidung verschieben dürfen. Wir müssen unser Geld selber verdienen, es gibt keine Institution, die uns

Geld gibt und im Notfall auffängt. Und das ist gut so. Wenn wir hier Mist bauen, gefährdet das unsere Existenz, unsere Arbeitsplätze. Das heißt wir müssen versuchen, vorne zu sein. Wir haben es bei der Umfrage der Technikerkrankenkasse geschafft, in Nordrhein-Westfalen auf Platz 1 und bundesweit auf Platz drei zu kommen – und die Befragung war während der Bauzeit der Magistrale. Das ist unglaublich!

Wie sehen Sie die Perspektiven des St. Josef-Stifts?

Ich persönlich meine, dass wir sehr gut aufgestellt sind, denn das, was wir machen, machen wir gut. Wir haben ein unglaubliches Know-how bei den Ärzten. Die Patienten kommen aber auch wegen der Pflege und der Therapie, nicht zu vergessen die Kunst, der Park, die Bücherei und die weichen Faktoren, die soziale Kompetenz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Und: Wir haben keinen Streit. Wo Streit ist, gibt es Reibungsverluste. Warum haben wir die nicht? Weil wir Kommunikation und Information haben, weil wir uns abstimmen und gemeinsam Entscheidungen fällen in den Gremien, im Forum und in der Montagsrunde. Und wir haben Ehrgeiz.

Hätten Sie vor 30 Jahren geahnt, welche Entwicklung Ihr Weg im St. Josef-Stift einmal nehmen würde?

Nein, überhaupt nicht. Ich bin immer voller Respekt vor dieser Aufgabe gewesen. Ich fühle mich unglaublich bereichert, dadurch dass es so gekommen ist. Das mache ich auch nicht bei mir fest. Es ist einfach eine Entwicklung gewesen, die gekommen ist und durch die ich mich reich beschenkt fühle. Ich lasse mich ungern auf die großen, sichtbaren Baumaßnahmen reduzieren. Mir geht es vor allem um die Fragen der Mitarbeiter und der Führung. Solche Momente wie auf dem Mitarbeitertag, die Zustimmung für ein großes Projekt wie die Magistrale zu erleben – das ist eigentlich der Kern des Ganzen. Das tut mehr gut als eine Einweihung.

„London – das war etwas ganz Besonderes“

Peter Müller behandelte deutsche Leichtathleten bei Olympia 2012

Zwei Wochen Olympiade hautnah und das im wahrsten Sinne des Wortes: Peter Müller, Leitender Physiotherapeut im St. Josef-Stift, hatte die deutschen Medaillenhoffnungen in der Leichtathletik buchstäblich unter seinen Händen. Er gehörte erstmals zum vierköpfigen Physiotherapeuten-Team des Deutschen Olympischen Sportbundes, das die 77 Sportler des deutschen Leichtathletikkaders während der Olympischen Spiele betreute. „London – das war etwas ganz Besonderes“, schwärmt er. Das internationale Flair im Olympischen Dorf, die interessanten neuen Begegnungen und nicht zuletzt die fantastische Abschlussfeier bleiben ihm unvergessen. Dabei war Müllers Einsatz in London harte Arbeit. Manchmal waren die vier Physiotherapeuten bereits



Betty Heidler und viele andere Medaillengewinner des Leichtathletikkaders gaben sich vertrauensvoll bei Peter Müller in Behandlung.

um 6 Uhr mit den Athleten unterwegs zum Aufwärmplatz. „Wir haben bis zu 19 Stunden am Tag behandelt“, erzählt Müller, wobei er und seine Kollegen zuweilen improvisieren und die Massagebänke im Apartment der „Physiotherapeuten-WG“ aufstellen mussten.

Live hat Peter Müller die Wettkämpfe nur dreimal für jeweils eine halbe Stunde im Stadion miterlebt. „Das meiste habe ich im Fernsehen auf dem Aufwärmplatz gesehen.“ Dennoch war er ganz dicht dran, wenn wenige Zentimeter oder Bruchteile



Live dabei, wenn Zentimeter und Bruchteile von Sekunden über Jubel und Jammer bei der Olympiade 2012 entschieden: Peter Müller, der leitende Physiotherapeut des St. Josef-Stifts Sendenhorst.

von Sekunden über Jubel oder Jammer entschieden. „Die Erfolge überwogen, der Großteil der Athleten war auf den Punkt vorbereitet. Aber die Anspannung war zum Teil sehr groß, größer als bei anderen Wettkämpfen.“ Robert Harting zum Beispiel, der Goldmedaillengewinner im Diskuswurf, ließ sich am Abend vor dem Wettkampf noch von Müller behandeln. „Er war sehr unruhig. Der Druck war sehr groß.“ Ebenso ging es dem amtierenden Weltmeister im Kugelstoßen, David Storl, der letztlich doch die Silbermedaille holte. Siebenkämpferin und Silbermedaillengewinnerin Lilli Schwarzkopf, die Stabhochspringer Björn Otto (Silber) und Raphael Holzdeppe (Bronze) sowie Hammerwerferin Betty Heidler (Bronze) vertrauten sich Peter Müllers Behandlung an. Insgesamt waren es sechs von acht Leichtathletik-Medaillengewinnern.

Abseits der Wettkämpfe genoss Peter Müller die Atmosphäre im olympischen Dorf. „Die Mensa, die 15.000 Menschen verpflegte, war ein Treffpunkt für alle.“ Dort traf er auch den Gewichtheber Matthias Steiner und

Schwimmerin Britta Steffen. „Über sie ist ja viel vorab in den Medien berichtet worden. Es war interessant, die Geschichte mal aus einer anderen Perspektive zu hören.“

Bereits vor der Olympiade waren zahlreiche Spitzensportler zur Behandlung ins St. Josef-Stift gekommen, das als Partner des Deutschen Leichtathletikverbandes und des Olympiastützpunktes Westfalen eine immer größere Bedeutung als Medizin- und Therapiezentrum einnimmt. Auf seinen Olympiaeinsatz musste sich Müller mit einer anspruchsvollen Prüfung vorbereiten. Das Engagement von Peter Müller wie auch von Dr. Carsten Radas, Chefarzt der Abteilung für Ambulantes Operieren, wird vom St. Josef-Stift ideell und finanziell unterstützt sowie durch Freistellung ermöglicht. Auch ziehen die KollegInnen mit, ohne die der internationale Einsatz von Kompetenz made in Sendenhorst nicht möglich wäre.

Im Rückblick sagt Müller: „Die Zeit in London war zwar anstrengend, aber ich würde es gerne wieder tun.“ Und Rio 2016? Müller: „Da würde ich nicht nein sagen.“

Mit Technik und Teamgeist aufs Treppchen

Orthopädiemechaniker Thomas Winkelnkemper war im Service der Paralympics

„Überwältigend!“ Die Paralympics 2012 in London waren für Thomas Winkelnkemper ein unvergessliches Erlebnis. Der Orthopädiemechaniker und Bandagist, der in der Orthopädischen Werkstatt des St. Josef-Stifts Sendenhorst ausgebildet und vor einem Jahr übernommen wurde, gehörte zu einem internationalen Team von 80 Technikern, das die Firma Otto Bock als technischen Service für die über 4200 Athleten zusammengestellt hatte. Neben dem internationalen Flair in den Servicestützpunkten genoss Winkelnkemper vor allem die Begeisterung der Zuschauer und die übergroße Freude der Sportler, die trotz ihrer jeweiligen Handicaps fantastische Leistungen erbrachten.



Orthopädiemechaniker Thomas Winkelnkemper war im Technikteam der Paralympics 2012 dabei. In London traf er auch Sportler wie den Goldmedaillengewinner Heinrich Popov.

Von morgens 7 bis abends 23 Uhr wechselten sich die Techniker in zwei Schichten ab, um Rollstühle zu reparieren sowie Prothesen und Orthesen anzupassen und zu optimieren. Die internationalen Teams verständigten sich auf Englisch, zur Not auch mit Händen und Füßen. Die Herausforderung lag in der Zeitnot: „Man musste alle technischen Probleme innerhalb kürzester Zeit lösen.“ Für einen Läufer musste zum Beispiel der Fuß an einer Unterschenkelorthoprothese ausgetauscht werden. Nor-



Im Mittelpunkt des Velodrom hatte Thomas Winkelnkemper seinen Arbeitsplatz.

malerweise kein Problem, wenn denn die passenden Schrauben vorhanden gewesen wären. Improvisieren war also Trumpf.

Heinrich Popov, der im 100-Meter-Lauf Gold und im 200-Meter-Lauf Bronze holte, wäre beinahe an technischen Problemen gescheitert. „Der



Anschlussadapter zwischen Kniegelenk und Carbon-Oberschenkel war gebrochen. Eigentlich sollte er nicht starten.“ Doch ein Techniker hatte die Idee, den Bruch mit Glasfasertape zu kleben. Ein voller Erfolg – nicht nur für den Sportler, sondern auch für die Techniker. „Es gibt eine große Verbundenheit der

Sportler mit den Technikern.“ Nach dem Happy End hat Popovs Techniker vor Freude geweint.

Auch Thomas Winkelnkemper genoss es, den erfolgreichen Sportlern im Velodrom, im Warm-up-Bereich oder im Olympiastadion hautnah zu begegnen. „Heinrich Popov ist sehr offen, er unterhält sich mit jedem, und er weiß, was er will.“ Auch der Rollstuhl-Basketballerin Heike Friedrich konnte er persönlich zur Goldmedaille gratulieren.

Nach den Paralympics kehrte Winkelnkemper mit vielen Eindrücken an seinen Arbeitsplatz zurück, wo die KollegInnen dankenswerterweise die Stellung gehalten hatten. „Wir haben es aufgefangen“, sagt Matthias Weselmann, der sich für den jungen Kollegen freut, dass ihm das Haus die Möglichkeit bot, diese Chance zu nutzen.

Kein Tag wie jeder andere

Junge PatientInnen liegen den Pflegeteams der C 0 und C 1 am Herzen



1

Kinder flitzen auf Laufrädern über die Station C 0, im Spielzimmer läuft der Kicker heiß, derweil im Pflegestützpunkt die Pflegerinnen und Pfleger kühlen Kopf bewahren, damit die jüngsten Patientinnen und Patienten pünktlich zu ihren Therapien kommen. Eine Etage darüber auf der C 1 geht es etwas „cooler“ zu. Die PatientInnen der Transition-Station sind ältere Jugendliche bis junge Erwachsene, die aus der Kinder- und Jugendrheumatologie „herauswachsen“ und am Übergang zur Erwachsenen-Rheumatologie stehen. Allen gemeinsam ist: Sie haben Rheuma, und das stellt an die Pflegekräfte der C 0 und C 1 und alle anderen Beteiligten außergewöhnliche Anforderungen.

„Rheuma kann man nicht isoliert als Erkrankung des Kindes bzw. Jugendlichen sehen, sondern betrifft die ganze Familie“, sagt Walter Rudde, Stationsleitung C 1. So werden gerade die jüngsten PatientInnen auf der C 0 von ihren Müttern, manchmal auch Vätern, begleitet. „Das ist wichtig, damit die Eltern befähigt werden, bestimmte Therapien zu Hause fortzuführen“, erklärt Birgit Klaes, die die Station C0 mit ihrer Stellvertreterin Ulla Wößmann leitet. Strategien zu lehren, um die Krankheit im normalen Alltag, in Schule und Freizeit zu bewältigen, ist ein zentrales Thema auf beiden Stationen. Nur wer seine Krankheit kennt, versteht und annimmt, kann auch den verantwortungsvollen Umgang mit ihr erlernen.

Das erfordert viel Fingerspitzengefühl im Umgang mit den Ängsten der ganz jungen PatientInnen, aber auch mit den Sorgen der Eltern. Blutabnahme, Injektionen, Eistherapie oder Narkose – alles wird kindgerecht erklärt zum Beispiel mit der Anti-Pieks-Schule oder dem Bilderbuch „Meine Eiszeit“. Kinder und Eltern werden eng betreut und angeleitet.

Bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen verschieben sich die Schwerpunkte. Pubertät und Selbstfindung sind nicht immer kompatibel mit dem Behandlungsziel, dass es ihnen langfristig mit ihrer chronischen Krankheit gut geht und sie Eigenverantwortung übernehmen. „Die Medikamente einzunehmen, ist mit

13 oder 14 Jahren manchmal uncool“, weiß Phyllis Piech, die sich um das Freizeitprogramm kümmert. Gehe es den jungen PatientInnen dann schlecht, kriegen sie oft doch noch



2



3



4

die Kurve. „Dann macht es bei ihnen Klick“, ergänzt Kollegin Judith Seebröcker. Das dauere bei einigen manchmal Wochen, bei anderen Monate oder gar Jahre.

Das Pflgeteam muss immer die Balance halten: Einerseits akzeptieren, wenn PatientInnen mal „keinen Bock“ haben, andererseits immer im Blick zu behalten, ab wann ernste Schäden an den Gelenken entstehen können, beschreiben Birgit Klaes und Petra Hülshoff, stellvertretende Stationsleitung C 1, den Spannungsbogen. Die Behandlung der jungen PatientInnen muss immer auch ihr familiäres und soziales Umfeld in den Blick nehmen. Und natürlich ihr Wachsen und Werden, ihr Erwachsenwerden. Die erste Liebe, Flegeleien

oder Streit – all das macht vor der Krankenhaustür nicht Halt. Das Pflgeteam, da sind sich alle einig, ist so manches Mal als Berater in buchstäblich allen Lebenslagen gefordert. Um diese Herausforderungen zu meistern, ist eine gute Vernetzung nicht nur zwischen der C 0 und der C 1 nötig, sondern auch zwischen den Professionen. Die Ärzte und Psychologen, die Krankenhausschule, der Elternverein, die Freizeitangebote, die Ergo- und Physiotherapie und die Orthopädische Werkstatt – alle tragen auf ihre Weise zur erfolgreichen Behandlung bei. Fachlicher und geselliger Austausch ist Tradition – dazu kredenzt der Chefarzt einmal im Jahr die legendäre Dr.-Ganser-Suppe. Die jungen PatientInnen – das spürt man – liegen den Teams auf der C 0 und der C 1 wirklich am Herzen. „Die Arbeit ist spannend und macht Spaß“, spricht Gesundheits- und Kinderkrankenpfleger Daniel Sotgiu allen aus der Seele. „Der Stationsablauf ist sehr variabel, manchmal überraschend und nie langweilig.“ Birgit Klaes ergänzt: „Es ist wichtig zu lernen: Zeit spielt keine Rolle. Der Tag könnte manchmal mehr als 24 Stunden haben.“ So verschieden und individuell wie die PatientInnen, so gestaltet sich auch ihre Behandlung. Flexibel zu sein, haben die MitarbeiterInnen verinnerlicht, und manchmal braucht man auch ganz einfach starke Nerven.

- 1 Platzwechsel: Sonst spielen die jungen PatientInnen der Kinder- und Jugendrheumatologie auf dem Spielplatz im Krankenhauspark. Mit einem Augenzwinkern nutzten ihn die Teams der Station C 0 und C 1 fürs Gruppenfoto.
- 2 Daniel Sotgiu erklärt einer jungen Rheumapatientin die Tens-Therapie, mit der sie auch zu Hause chronische Schmerzen behandeln kann.
- 3 Obst schnibbeln für gesunde Ernährung: Mit diesem und anderen Themen werden die jungen Rheumapatienten vertraut gemacht.
- 4 „Meine Eiszeit“ heißt die Bildergeschichte, mit der Schwester Birgit Klaes erklärt, warum Eis die Schmerzen in einem entzündeten Knie lindert.

„Ferien“ in Sendenhorst

Programm für junge PatientInnen: Damit die Decke nicht auf den Kopf fällt

Sommerzeit – Ferienzeit. Landauf, Landab stürzen sich Kinder und Jugendliche in die unbeschwerte Sommerferienzeit, genießen Berge, Meer und Sonne. Für viele rheumakranke Kinder heißt ihr „Ferienziel“ Sendenhorst. In der Kinder- und Jugendrheumatologie des St. Josef-Stifts nutzen sie die unterrichtsfreie Zeit für notwendige Untersuchungen und Therapien. Wie gut, dass es Phyllis Piech und Judith Seebröcker gibt. Das eingespielte Duo sorgt im Spielzimmer für Abwechslung und in den Sommerferien für ein spezielles Programm, damit den jungen Patientinnen und Patienten nicht die Decke auf den Kopf fällt.

„In den Sommerferien ist die Station C 0 rappellvoll. Für die Ferienzeit bekommen wir sogar noch zusätzliche Betten“, erzählt Phyllis Piech, die seit zehn Jahren professionell für die gute Laune auf der Station zuständig ist. Gemeinsam mit ihrer Kollegin Judith Seebröcker organisiert sie in den



Sommerferien zweimal in der Woche für die 50 jungen Patienten Ausflüge und Aktionen. „Unser Programm soll eine Entschädigung für die Kids sein, dass sie in den Ferien im Krankenhaus sein müssen, selbst wenn es ein so wunderbares Krankenhaus ist wie das St. Josef-Stift.

Wir wollen ihnen den Aufenthalt so angenehm wie möglich machen und für Ablenkung von ihren Schmerzen sorgen“, erzählt Phyllis Piech.

Eine besondere Herausforderung ist es, die unterschiedlichen Interessen und Bedürf-

groß. Im Hochseilgarten Dülmen können sich die Jugendlichen ausprobie-



dass die Jahrespraktikanten inklusive Phyllis Piech und Judith Seebroker am Ende in den Parkteich geworfen werden.

Das Programm – es lebt von beliebten Klassikern, von guter Organisation und viel ehrenamtlichem Engagement, etwa beim Reiten, das Annika und Carolin Gaßmüller organisieren. Besonders freut

ren, und viele machen die positive Erfahrung, dass sie mit ihrer Krankheit mehr machen können, als sie dachten.

Ein besonderes Highlight ist



Phyllis Piech und ihre Kollegin, dass das Sommerferienprogramm alle Jahre wieder so großzügig vom Haus unterstützt und gefördert wird.



nisse der Altersgruppen unter einen Hut zu bringen. Beim Reiten kommen die Jüngeren auf ihre Kosten, beim Swin-Golfen amüsieren sich die Acht- bis 13-Jährigen, und die Patienten ab 16 Jahren freuen sich auf den Stadtbummel in Münster, natürlich mit Shoppen und Einkehr im Hafenviertel. „Das Dschungelbuch“ auf der Freilichtbühne

Werne begeistert sogar altersübergreifend von klein bis



das Sommerfest im Park: Kinder, Geschwister und Freunde amüsieren sich zunächst im olympischen Parcours mit den Disziplinen Teebeutel-

Schnuten-Weitwurf, 1 EUR-Popoparcours und der mathematisch anspruchsvollen Station „Schätz‘ mal Schätzchen“.

Im Anschluss genießen alle Familien das üppige Grillbuffet. Phyllis Piech: „Da

fährt die Küche richtig auf.“ Feuchtfröhliche Tradition ist,





Uuuuund Action! Beim Swin-Golfen lässt sich der Krankenhausaufenthalt prima vergessen. Phyllis Piech und Judith Seebrocker (vorne sitzend) sorgen in den Sommerferien für ein abwechslungsreiches Programm.

Mitarbeiterportal erleichtert persönliche Planung

Eine neue Option: Zugriff auf Dienstpläne und Urlaubsübersichten

Neue Möglichkeiten eröffnen sich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des St. Josef-Stifts mit dem neuen Mitarbeiterportal, das ab Herbst sukzessive eingeführt wird. „Auf vielfachen Wunsch von Mitarbeitern“, wie Pflegedirektor Detlef Roggenkemper betont. Das Mitarbeiterportal ist eine zusätzliche Option, die es allen MitarbeiterInnen, die es wollen, ermöglicht, von zu Hause aus via Internet und Kennwort auf Dienstpläne, Urlaubsübersichten und Arbeitszeitkonten zuzugreifen. Bislang ist das nur über das Intranet am Arbeitsplatz möglich. Ziel des neuen Angebots ist es, die flexible Ar-

beitszeitwirtschaft und die Dienstplanung im Sinne der MitarbeiterInnen zu unterstützen.

Geplante Freizeit hat einen wesentlich höheren Wert als ungeplante Freizeit. Wer beispielsweise einen Urlaub oder eine Unternehmung plant, kann direkt von zu Hause aus einen Blick in den Dienstplan oder die Urlaubsübersicht der eigenen Abteilung werfen. „Auch Dienstplanwünsche können direkt eingetragen und entsprechend bei der Planung berücksichtigt werden“, nennt Roggenkemper einen weiteren Vorteil. Ein Überblick über die eingeteilten Dienste, erleichtert es den MitarbeiterInnen zudem gegebenenfalls Dienste zu tauschen.

MitarbeiterInnen mit einem personenbezogenen eMail-Account haben zudem Zugriff auf Mails und ihren persönlichen Kalender, um sich bei-

spielsweise nach einer Zeit der Abwesenheit einen Überblick über die anstehenden Aufgaben des nächsten Arbeitstages zu verschaffen. „Das Mitarbeiterportal ist ein Angebot, für alle, die es nutzen möchten. Es soll aber niemanden verleiten, Mails von zu Hause aus zu bearbeiten oder jederzeit erreichbar sein zu müssen“, betont der stellvertretende Geschäftsführer Ralf Heese ausdrücklich. Es werde von niemandem erwartet, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen.

Über den Start und die Zugangsmöglichkeiten zum Mitarbeiterportal folgt eine gesonderte Information. Das neue Tool eröffnet künftig noch zusätzliche Funktionen. So ist geplant, das hausinterne Fortbildungsprogramm zu hinterlegen, für das man sich dann direkt online anmelden kann.

1. Mitarbeitertag im St. Josef-Haus Ennigerloh:

Angelika Everkamp und Clemens Börger bilden neue Doppelspitze

Aufbruchstimmung und Optimismus prägten den ersten Mitarbeitertag am 18. September 2012 im St. Josef-Haus Ennigerloh. Nach dem ersten Jahr unter dem Dach der St. Elisabeth-Stift gGmbH lud die Geschäftsführung zum gemeinsamen Austausch ein. Ausdrücklich dankte Geschäftsführer Werner Strotmeier den Mitarbeiterinnen für ihr Engagement und stärkte ihnen mit Blick auf die MDK-Prüfung den Rücken. Bevor es in die Arbeitsgruppen ging, stellte er Clemens Börger vor, der zusammen mit Angelika Everkamp die neue Doppelspitze bildet.



„Mit dieser gleichberechtigten, gemeinsamen Leitung mit jeweils eigenen Schwerpunkten haben wir in den anderen Häusern gute Erfahrungen gemacht“, leitete Strotmeier ein. Angelika Everkamp hat die Pflegedienstleitung inne, vertritt das Haus nach außen und ist zuständig für Verwaltung, technischen Dienst, Hauswirtschaft sowie für Hygiene und Arbeitssicherheit. Clemens Börger kümmert sich um die Tagespflege, den Begleitenden Dienst, ist Ansprechpartner für die Ehrenamtlichen und ist Ethikkoordinator. Acht Jahre war der gelernte Krankenpfleger und studierte Sozialpädagoge im St. Elisabeth-Stift tätig und war dort Wohnbereichsleiter. Mit seiner Frau und seinen vier Kindern lebt der 40-Jährige in Ostbevern.



In vier Arbeitsgruppen hielten die Mitarbeiterinnen kritische Rückschau und wagten einen Ausblick auf die Ziele und Aufgaben des nächsten Jahres. Bei der Ergebnispräsentation gab es viel Lob für die nette und hilfsbereite Zusammenarbeit mit „den Sendenhör-



stern“. Die neue Tagespflege fand viel Zustimmung, ebenso das neue EDV-gestützte Bestellsystem und der Friseur-Service für die BewohnerInnen. Übereinstimmend beschrieben die Arbeitsgruppen den zunehmenden Unterstützungsbedarf der Bewohne-



Gelöste Stimmung herrschte beim 1. Mitarbeitertag im St. Josef-Haus Ennigerloh. Beim Rückblick und Ausblick wurden Aufgaben

Positive Bilanz und neue Pläne



rInnen als große Herausforderung. Angelika Everkamp sprach vielen aus der Seele, die Sechs-Tage-Woche und die Teildienste auf den Prüfstand zu stellen. Auch für die Optimierung alltäglicher Abläufe gab es viele Anregungen. „Wir nehmen ernst, was hier



und Ziele für das kommende Jahr gesteckt.



Geschäftsführer Werner Strotmeier stellte Clemens Börger vor, der mit Angelika Everkamp die neue Doppelspitze bildet.



heute vorgetragen wurde. Wir können nicht alles sofort lösen, aber Sie können darauf vertrauen, dass wir zusammen Wege finden werden“, sagte Strotmeier. Für das nächste Jahr stellte Pflegedirektor Detlef Roggenkemper eine Software in Aussicht, die die Dokumentation vereinfachen hilft. „Das ist ein Wunsch aller Häuser im Netzwerk.“ Weitere Aufgaben im nächsten Jahr sind die im Rahmen des Qualitätsmanagements geplante Mitarbeiterbefragung, die Stärkung des



Ehrenamtes, die Dienstplanung und das 30-jährige Bestehen, das öffentlichkeitswirksam im Sommer gefeiert werden soll. Das schönste Schlusswort sprach unter viel Applaus Aushilfskraft Ingeborg Pust: „Es war unglaublich, was im zurückliegenden Jahr alles geschehen ist. Die Veränderungen vor allem die Tagespflege kommen in Ennigerloh so positiv an. Wir haben es nicht nur Ihnen in Sendenhorst zu verdanken, sondern auch Angelika Everkamp, die sich sehr eingesetzt hat.“

Zünftiges Richtfest im St. Elisabeth-Stift

Rohbau für 1. Bauabschnitt der erweiterten Wohn-Ess-Zimmer fertig

Mit einem Richtkranz und zünftigen Zimmermannssprüchen feierten die Bewohnerinnen und Bewohner des St. Elisabeth-Stifts am 20. August 2012 Richtfest. „Fünf Wohn-Ess-Zimmer werden wir auf die doppelte Fläche vergrößern“, skizzierte Geschäftsführer Werner Strotmeier die Baumaßnahme. „Der erste von zwei Bauabschnitten ist nun im Rohbau fertig. Grund genug, nach dem Schweiß der Arbeit, nun feste zu feiern.“

Der Baumaßnahme liegt ein weiterentwickeltes Hauskonzept zugrunde, das im Team erarbeitet wurde. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des St. Elisabeth-Stifts wollen damit passgenau auf die geänderten Bedürfnisse und die zunehmende Pflegebedürftigkeit der Bewohnerinnen und Bewohner eingehen. Aus den bisherigen Wohnbereichen werden jeweils zwei überschaubare Wohngruppen von zwölf bis 14 Bewohnern gebildet, die ihr eigenes Wohn-Ess-Zimmer haben. Ziel ist es, die Tagesstruktur, die Bewohnerbegleitung sowie Pflege- und hauswirtschaftliche Tätigkeiten enger mit einander zu verzahnen.

Die Wohn-Ess-Zimmer, die zum Parkplatz hin gelegen sind, bieten als



Wohnzimmer nicht nur Raum für Geselligkeit und Betreuungsangebote, sondern dienen auch als Esszimmer, in dem die Wohngruppen jeweils gemeinsam ihre Mahlzeiten einnehmen. Die MitarbeiterInnen werden hauswirtschaftliche Tätigkeiten oder auch Schreibarbeiten ver-



Richtfest im St. Elisabeth-Stift: Ordensschwester M. Hermanda hämmerte einen Nagel in den Balken. Elisabeth Uhländer-Masiak Bernd Brink und Wolfgang Termühlen (3., 2. u. 1. v.r.) schauten ihr dabei zu.



stärkt in die Wohn-Ess-Bereiche verlagern. Somit sind sie nahe bei den Bewohnern, können deren Bedürfnisse schnell erkennen und können sie auch in Gespräche und einfache Alltagstätigkeiten – wie zum Beispiel Tisch decken – mit einbeziehen. „Der erste Bauabschnitt wird Anfang De-



zember fertig sein“, informierte Architekt Werner Voscort, der bereits vor 15 Jahren die Pläne für das St. Elisabeth-Stift entworfen hatte und nun für die Erweiterung der Wohn-Ess-Bereiche verantwortlich zeichnet. Für den zweiten Bauabschnitt, der die Wohn-Ess-Bereiche in den Etagen

über dem Café umfasst, rechnet er noch einmal mit sechs Monaten Bauzeit.

Beim Richtfest sorgte Zimmermann Wolfgang Termühlen von der Firma Schoster für Stimmung unter den Bewohnerinnen und Bewohnern. Der



(l.), Geschäftsführer Werner Strotmeier und die Zimmerleute



gereimte Richtspruch bot reichlich Gelegenheit, mit Klarem und Rotem auf den Rohbau anzustoßen. Mit geübten Hammerschlägen trieb Termühlen den symbolischen letzten Nagel in einen vorbereiteten Balken – dann waren die BewohnerInnen und andere Mutige an der Reihe.

Schützenfest im St. Elisabeth-Stift

Gertrud Hackenes und Johann Symalla registrieren



Gertrud Hackenes und Johann Symalla heißt das neue Schützenkönigspaar im Sendenhorster St. Elisabeth-Stift. Beim traditionellen Schützenkönigsfest im Innenhof genossen die Bewohnerinnen und Bewohner einen kurzweiligen Nachmittag mit Musik und Gesang. Beim Ballwurf auf den Vogel holte Gertrud Hackenes (l.) auf Anhieb die meisten Punkte, Johann Symalla (r.) errang im Stechen die Königswürde. Dem frisch gebackenen Königspaar machten Helmut und Uschi Puke ihre Aufwartung: Beide engagieren sich ehrenamtlich im St. Elisabeth-Stift und amtierern 2012 als Königspaar der Johannisbruderschaft. Das Schützenfest, das zeitweilig in das Richtfest des St. Elisabeth-Stifts überging (siehe nebenstehenden Bericht), klang mit einem Grillabend aus.



Rocken für den guten Zweck

*Benefizkonzert am 3. November im Telgte Bürgerhaus /
Erlös kommt Bundesverband Kinderrheuma zugute*



Bundesverband Kinderrheuma e.V.
www.kinderrheuma.com

Musik ist die schönste Sprache der Welt“, sagt Arnold Illhardt. Der Psychologe muss es wissen, denn „seit er denken kann“ ist die Rockmusik ein Steckenpferd von ihm und aus seinem Leben nicht mehr wegzudenken.

Etwas von der Faszination der Musik können alle Zuhörer bei einem Benefizkonzert erfahren, das am 3. November ab 20 Uhr im Bürgerhaus in Telgte stattfindet. Der Bundesverband Kinderrheuma ist Veranstalter

zusammenbekommen, damit sowohl „die Kunsttherapie als auch die musikalischen Freizeitangebote für die Kinder langfristig gesichert sind. Zum anderen will der Verein aber auch auf das Thema Kinderrheuma aufmerksam machen und etwas von den Einschränkungen erzählen, mit denen viele der jungen Patienten leben müssen.

Arnold Illhardt, der die Veranstaltung moderieren wird, berichtet zum Beispiel von einem hoffnungsvollen

aufzuzeigen und sie in ihrer Freizeit zu begleiten, sei das Geld aus dem Benefizkonzert sehr wichtig.

Ein Musikpotpourri werden Tomi Basso und Morin Ostkamp zu Beginn präsentieren. Sie versprechen liebevoll arrangierte Versionen bekannter Songs. Rock, Blues und Bluesrock stehen anschließend auf dem Programm der Münsteraner Band „Dogs on Dope“. Die fünf Vollblutmusiker wollen ihre Schatzkiste der internationalen Rockmusik öff-



Rockig ging es in der Vorstandsetage der Vereinigten Volksbank zu, als (v.l.) Gerhard Bröcker, Tomi Basso, Gaby Steinigeweg, Arnold Illhardt sowie Friedhelm Beuse das Programm für das Benefizkonzert für den Bundesverband Kinderrheuma am 3. November vorstellten.

dieses Events, das von der Vereinigten Volksbank finanziell unterstützt wird.

Die Idee dazu hatte Arnold Illhardt. Er und Gaby Steinigeweg, Vorsitzende des Elternvereins, wollen bei der Veranstaltung möglichst viel Geld

Nachwuchsfußballer, der kurz vor dem Sprung in das Team von Schalke 04 stand, als ihn die Nachricht erreichte, dass er Rheuma hat. „Er musste seinen Traum natürlich sofort an den Nagel hängen.“ Um Jugendlichen wie ihm aber neue Aktivitäten

nen und etwa Stücke von ZZ Top, ACDC oder Jimi Hendrix zum Besten geben.

Karten gibt es noch im Vorverkauf zum Preis von 15 Euro, ermäßigt zwölf Euro im Büro des Elternvereins.

Treffsichere Diagnosen mit Ultraschall

Seminar der Abteilung für Kinder- und Jugendrheumatologie



Dr. Horst Sattler (l.) und Dr. Gerd Ganser stellen den Medizinern die Untersuchungsmethode vor.

Wie wichtig die richtige Technik für die Diagnose von Rheuma ist, erfuhren Mediziner aus ganz Deutschland bei einem Seminar der Abteilung für Kinder- und Jugend-

rheumatologie. Dabei ging es ausschließlich um das Thema Sonografie.

Aufgrund seiner langen Erfahrung weiß Chefarzt Dr. Gerd Ganser, dass

ausschließlich mit dieser Technik auch kleinste Entzündungen in den Gelenken erkannt werden können, die auf eine rheumatische Erkrankung schließen lassen.

Damit möglichst viele Ärzte mit der Ultraschalldiagnostik in der Rheumatologie vertraut werden, hatte das St. Josef-Stift zu einem zweitägigen Theorie- und Praxiskursus eingeladen.

Die Kursleitung nahmen Chefarzt Dr. Gerd Ganser und Dr. Horst Sattler gemeinsam wahr. Dr. Horst Sattler nutzt die Ultraschalldiagnostik in der Kinder- und Jugendrheumatologie bereits seit 1974 erfolgreich und gilt als einer der Pioniere auf diesem Gebiet. Neben der Theorie nutzten die Mediziner die Chance, die Geräte des Krankenhauses in kleinen Gruppen an Patienten praktisch anzuwenden. Den Seminarteilnehmern zur Seite standen dabei die Oberärzte Hanna Winowski, Dr. Katharina Palm-Beden und Dr. Sven Hardt aus dem St. Josef-Stift sowie drei weitere externe Fachärzte.

Schergewicht an der Pennigstiege

800 Tonnen Gewicht bringt das Fundament für das neue Funktionsgebäude an der Pennigstiege auf die Waage. Am 17. September 2012 traf ein Groß-

Leiters Peter Kerkmann in der Sohle verbaut. Nötig wurde diese stabile Gründung, weil ein Bodengutachten keinen optimalen Bauuntergrund at-

testierte. Damit sich der Neubau mit dem künftigen erweiterten OP-Bereich nicht setzt, werden höchste Ansprüche an das Gebäudefundament gestellt.



aufgebot von Lkw in der kleinen Straße ein, um den Beton für das neue 435 Quadratmeter große Fundament zu liefern, das an einigen Stellen weit über einen Meter stark ist. 70 Tonnen Stahl und 400 Kubikmeter Beton wurden nach Angaben des Technischen





Schätze aus dem Archiv
des St. Josef-Stifts

Spithöver hilft dem „ärmsten Kerl im reichen Rom“

Gedenktage Joseph Spithövers, Teil 2

Joseph Spithöver †

*Bilder aus seinem Leben, geschrieben aus
Anlaß der Einweihung seiner Stiftung zu
Sendenhorst vor 40 Jahren, am 16. Sep-
tember 1889.*

Von Wilh. Kleinhaus, Sendenhorst

Aus der ersten Zeit des Aufenthaltes in Rom wird uns über eine edle Liebestat Spithövers berichtet. Um dieselbe Zeit war auch der bekannte Bildhauer Wilhelm Achtermann¹⁾ aus Münster nach Rom gekommen. Dem ging es dort anfangs nicht sehr gut. Seine Kunst fand zwar viele Freunde und Bewunderer, aber wenig Käufer. So hatte Achtermann oft Nahrungssorgen und Not. Er hatte sogar Schulden machen müssen und war dieserhalb angeklagt. Nach römischem Recht mußte er, wenn er die Schulden von 100 Scudi²⁾ nicht bezahlte, ins Gefängnis wandern. Geschwächt von Hunger und Kummer bemühte er sich vergebens um das Geld. Ganz ratlos und traurig saß er in seinem Atelier, an aller menschlichen Hilfe verzweifelnd. Da wendete er sich nochmals in vertrauensvollem Gebete zur Mutter Gottes, deren Bild er mit soviel Liebe und Andacht gemalt hatte. Während des Gebetes klopft es an sein Atelier. Es treten zwei junge Leute herein, die ihrem Aeußern nach biedere Handwerksburschen zu sein schienen. Freundlich begrüßen sie ihren Landsmann. Sie seien schon einige Zeit in Rom, und nachdem sie von ihm so viel Rühmliches gehört hätten, führe sie Neugierde und Interesse zu ihm. Da verklärt sich ihr Gesicht, sie drücken ihm herzlich die Hand und beglückwünschen ihn in



Eine Kopie der Pietà des Bildhauers Wilhelm Achtermann für den Dom in Münster stand bis in die 1960er Jahre in der Kapelle des St. Josef-Stifts. Eine andere Kopie findet sich in der Pfarrkirche St. Martin in Sendenhorst. Achtermann wurde Joseph Spithöver in Rom zu einem guten Freund.

voller Freude als heimatlichen Künstler. Dem armen Achtermann aber traten die Tränen in die Augen. „Ihr preist mich glücklich als Künstler“, seufzte er, „und jetzt bin ich der ärmste Kerl im reichen Rom. Wenn ich nicht in wenigen Tagen 100 Scudi schaffe, bin ich Gefangener und für immer ein unglücklicher Mensch. Alle meine Versuche waren vergebens, meine ganze Hoffnung ist geschwunden. Wenn nicht außerordentliche Hilfe von oben kommt, gehe ich bei aller meiner Kunst zugrunde“. Da erfasste die beiden das Mitleid. Sie warfen einander einen Blick zu und sagten in ihrer Mundart: „Giff us de Hand! Wi laot’t di nich in Stiek und schafft di Geld. Wi laot’t di nich

smachten un in’n Pott setten. Dat giff’t nich.“³⁾ Während der erstaunte Künstler noch sehr zweifelte an der Zuverlässigkeit und Hilfe seiner Landsleute, waren sie schon zur Tür hinaus. Bald aber kamen die beiden Freunde in der Not zurück und zählten dem überraschten Achtermann die gewünschte Summe auf den Tisch, jeder die Hälfte. Tränen rollten dem wehmütigen Achtermann über die Wangen. Ein stummer Händedruck sagte alles, was der Mund nicht aussprechen konnte. Nun verlebten die drei frohe Stunden und erzählten von der fernen Heimat. Einer dieser Wohltäter war unser Landsmann Spithöver. Gott hat die Liebestat reichlich gelohnt. Zeitlebens ist

Achtermann seinem Landsmann Spithöver für diese Hilfe dankbar gewesen. Er ernannte den Spithöver auch zu seinem Testamentsvollstrecker. Als Achtermann am 26. Mai 1884 in Rom starb, und sein Testament geöffnet wurde, hat er auch in dankbarer Liebe seines heimatlichen Freundes bei Ausführung des letzten Willens gedacht. Unter Nr. 8 hieß es in dem Testament: Dem Herrn Spithöver vermache ich ein silbernes Besteck als Zeichen der Dankbarkeit, Gewogenheit und Freundschaft, die er mir immer bezeugt hat. Zugleich vermache ich ihm das große Kruzifix in Gips, von dem ich verschiedene Kopien in Marmor gemacht habe, um es in der Kapelle seiner Villa zu verwenden. Auch vermache ich ihm alle photographischen Negative, die mein unbestrittenes Eigentum sind und in meiner Wohnung in zwei Kistchen aufbewahrt werden. Der Schwester des genannten Herrn Spithöver, wohnhaft in Rom, vermache ich eine kleine Statue mit dem Jesuskinde⁴⁾.

Der strebsame Spithöver konnte sich schon bald selbständig machen, und er gründete 1845 in Rom die erste deutsche Buchhandlung, die noch heute besteht. Bis dahin hatte er „Via Purifikatione 6“ gewohnt als Buchbinder, von 1845 an „Piazza di Spagna 55-56“ als Buchhändler⁵⁾. Als ein-

facher Handwerker besaß er keine höhere Bildung, verstand es aber, die mit seinem Berufe gegebenen Bildungsmöglichkeiten auszunutzen. Bald wurde er in der deutschen Kolonie eine geachtete Persönlichkeit. Sein Geschäft wuchs ständig und brachte ihm ansehnlichen Verdienst. Die bescheidene bürgerliche Lebensweise trug dazu bei, mit der Zeit Ersparnisse zu machen. Später erzählte Spithöver einem heimischen Freunde, daß ihm doch die Erübrigung der ersten Zehntausend viel Mühe und Zeit gekostet habe.

Anmerkungen

1) Wilhelm Achtermann * 15. 08. 1799 in Münster 26. 05. 1884 in Rom; zunächst Schüler Rauchs (Rauch, Christian Daniel, Bildhauer

*02. 01. 1777 in Arolsen, arbeitete seit 1811 in Berlin, 03. 12. 1857 in Dresden), ging 1839 nach Rom; hier schloss er sich eng an Overbeck an. Für den Dom in Münster schuf er eine Pieta in weißem Marmor, die im Krieg zerstört wurde. Eine Kopie befand sich in der Kapelle im St. Josef-Stift, die aber nicht erhalten ist. – Spithöver schreibt in einem Brief: „Besonders habe ich in der Person meines Landsmannes, des Bildhauers Wilhelm Achtermann aus Münster, eine Seele gefunden, wie ich sie lange vergebens gesucht hatte – einen Freund, mit dem ich Freud und Leid brüderlich teile, und in dessen Nähe ich die glücklichsten Stunden verleve.“ (Ofenbach, S. 30). Sie bestätigt ebendort: „Achtermann verfeinerte in Rom seine künstlerische Begabung, geriet aber zunächst durch Mangel an Käufern für seine ausschließlich religiöse Kunst in arge Bedrängnisse, aus denen ihm Spithöver immer wieder heraushalf.“

2) Scudo: italienischer Silbertaler. 100 Scudi müssen als größerer Betrag gewertet werden; seinen Wert zu beziffern, wäre reine Spekulation.

3) Für Leser, denen das Plattdeutsche nicht vertraut ist: „Gib uns die Hand! Wir lassen dich nicht im Stich und beschaffen dir Geld. Wir lassen dich nicht hun-



Der Sendenhorster Wilhelm Kleinhaas verfasste 1929 zum 40-jährigen Bestehen des St. Josef-Stifts ein Portrait des Stifters Joseph Spithöver.

gern und ins Gefängnis werfen. Das kommt nicht in Frage.“

4) Es handelt sich um seine Schwester Clara, *26. 05. 1810 in Sendenhorst, 03. 12. 1879 in Rom; begraben zusammen mit Joseph Spithöver auf dem Campo Santo Tentonico. Spithöver überschrieb seine Buchhandlung am

1. August 1870 auf deren Schwiegersohn Wilhelm Haass. Anfang des 20. Jh. (nach 1903) wurde sie vom Verlag Bocca erworben. 1997 befand sich in den Räumen ein Reisebüro

5) Dazu bemerkt Ofenbach: „Im 19. Jahrhundert hatten Buchbinder in Italien auch das Recht, mit Büchern zu handeln. Spithöver erkannte sehr bald, dass es den wissenschaftlichen sowie religiösen Institutionen und Gemeinschaften an neuerer deutscher Literatur fehlte, ganz zu schweigen vom Bedürfnis der in Rom ansässigen Landsleute und den Reisenden dieser Sprachgruppe. Die Schwierigkeit bestand jedoch darin, die Genehmigung zur Eröffnung einer Buchhandlung von der obersten kirchlichen Behörde ... zu erhalten (Anmerkung: der Rom und Teile Mittelitaliens umfassende Kirchenstaat bestand bis 1870). Pater Theiner (sein Freund und Protektor (S. 70))... half ihm durch Fürsprache bei Papst Gregor XVI., dem er sehr nahe stand, das Patent zum Kauf und Verkauf deutscher Bücher zu erhalten; ...italienische Werke durfte er nur in Kommission nehmen. Auch die Kautio, welche zur Eröffnung eines solchen Gewerbes notwendig war, wurde durch die Vermittlung Pater Theiners gestellt.“ (S. 34).

Piazza di Spagna, Via del Babuino mit ihren Nebenstraßen und Gässchen und Via della Trinità wurden seit dem 18. Jahrhundert ... die Zone der Fremden ... genannt. Die Engländer auf der Grand Tour und alle, die ihren Spuren folgten, wohnten an diesem Platz oder in seiner unmittelbaren Umgebung. ... Die Geschäfte nahmen allmählich einen mitteleuropäischen Aspekt an, um den Bedürfnissen der Fremden zu entsprechen. ... Durch die Eröffnung der deutschen Buchhandlung schuf Spithöver an diesem Platz auch einen Treffpunkt für die deutsche Sprachgruppe. (S. 37). Spithöver als Verleger: ... (1848) wurde im Erdgeschoss vom Palazzo Mignanelli der „Circolo dei francesi“ eingerichtet. Dieser Umstand war es wohl, der den Geschäftsmann Spithöver veranlasste, einen Romsführer in französischer Sprache in Auftrag zu geben. Damit bot seine Buchhandlung auch einen Anziehungspunkt für die Mitglieder des ihm direkt gegenüberliegenden Circolo. Dieser Führer von Ch. C. Barnes ... , den Spithöver 1849 in Auftrag gab, wurde ein voller Erfolg: 1865 erschien er in dritter Auflage. Es handelte sich dabei jedoch nicht um seine Erstlingspublikation als Verleger. Er startete diese neue Aktivität mit einem Werk, das epigraphische Denkmäler (Anm.: Inschriften) behandelte. ... Die Verlegerstätigkeit Spithövers verstärkte sich in der Folgezeit. (S. 38, 39).

Spithöver nahm weitere Geschäftsfelder auf: Handel mit Fotografien (auch Versand ins Ausland) und Fotografien auf Glas und Porzellan (hier erwarb er ein entsprechendes Patent). Er war ferner als Musikalienhändler tätig und als Vermittler nazarenischer Kunst. (Dazu nähere Angaben: Ofenbach S. 58–61)



Diese Innenansicht um 1930 zeigt rechterhand den Standort der Pieta in der Krankenhauskapelle.

Paradies für Eisvogel, Fledermaus und Co.

Im August 2012 begann das Herichten der Parkerweiterungsfläche, die sich südwestlich an den Krankenhauspark und südlich an den Parkplatz anschließt. Die extensive Parklandschaft, die sich mit Bäumen, Sträuchern, Blumen- und Streuobstwiesen dort einmal entwickeln soll, ist über Blickachsen mit dem alten gewachsenen Teil des Krankenhausparks verbunden. Der neue Bereich ist nach den Vorgaben des Bebauungsplans eine Ausgleichsfläche, mit der die



Umweltbilanz für den Flächenverbrauch durch die Reha-Klinik und die Parkplatzenerweiterung wieder ins Lot gebracht wird.

Deutlich erkennbar ist bereits die Umgestaltung eines namenlosen Gewässers, das sanft mäandierend zu einem Paradies für seltene Insekten, Eisvögel und Fledermäuse werden soll. Außerdem entstand eine Rückhaltebucht, die auch bei Sturzregen

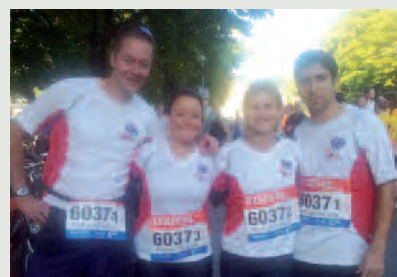
genügend Puffer bietet, damit das Wasser kontrolliert abfließen kann.

MitarbeiterInnen mischen beim Münster-Marathon mit



Die Staffel mit Marianne Albrecht, Martina Paschke, Uli Voss und Marianne Knoll (v.l.) trat beim Münster-Marathon 2012 an.

Laufen aus Leidenschaft! – das Motto des Volksbank-Marathons Münster steckte auch einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des St. Josef-Stifts an, die am 9. September 2012 bei sommerlich-heißen Temperaturen an den Start gingen. Die Staffel „Team St. Josef-Stift“ mit Martina Paschke (Patientenmanagement), Marianne Albrecht (B3), Uli Voss (A2) und Marianne Knoll (B3) lief in einer Zeit von 4:27:06 Stunden über die Ziellinie. Seit 2008 läuft das Team zusammen, wobei der Spaß im Vordergrund steht. Martina Paschke



Diana Eversmann (2.v.l.) lief mit ihren Freunden Rainer Holtherrich (l.), Stefanie Bendick und Mahmoud Berro als Staffel für einen guten Zweck.

und Marianne Albrecht absolvierten die Marathon-Distanz von 42,195 Kilometern sogar schon jeweils einmal im Alleingang.

„Fast and furious“ heißt das Team um Diana Eversmann (stationäre Aufnahme), das die Strecke in 3:36:11 Stunden schaffte. Für Diana Eversmann, die 2011 die volle Marathon-Distanz gelaufen war, war es diesmal der erste Staffellauf. Mit ihren Staffelfreunden verband sie den Lauf mit einem guten Zweck und sammelte Spenden für den Verein Herzenswünsche.

Über 200 Jahre Ver

Sieben MitarbeiterInnen feiern Jubiläum

Sieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des St. Josef-Stifts wurden am 1. Oktober 2012 für ihre langjährige Treue und ihren Einsatz für das Krankenhaus geehrt. In einer kleinen Feierstunde im Konferenzzentrum gab es Gelegenheit, auf die vergangenen Jahrzehnte zurückzublicken. Geschäftsführer Werner Strotmeier, der diesmal selbst unter den Jubilaren war, würdigte die Kompetenz und das hohe persönliche Engagement, mit dem sich Gisela Höne, Ludger Pauli, Birgit Klaes, Brigitte Jahn, Marianne Nowara und Marion Husemann für das Krankenhaus eingesetzt haben.

Auf stolze 40 Dienstjahre blickte **Gisela Höne** Mitte September zurück. Von den Anfängen als Stationshilfe auf der Station Schönblick wurde sie 1985 Pflegehelferin auf der Station C1 (heute A2) und ist heute als Stationssekretärin eine gefragte Ansprechpartnerin für PatientInnen sowie das Pflege- und Ärzteteam. Gemeinsam mit ihrem Mann, der ebenfalls jahrzehntelang im St. Josef-Stift tätig war, versorgt sie zu Hause einen kleinen Zoo mit Hund, Grau-Papagei, Eidechsen, Fröschen und Koikarpfen.

Eine Institution im Haus ist **Ludger Pauli**, der seit 35 Jahren im St. Josef-Stift tätig ist und von PatientInnen, KollegInnen und ÄrztInnen gleichermaßen für seine Kompetenz und sein Engagement geschätzt wird. Der gelernte Krankenpfleger war viele Jahre im Stationsdienst und OP-Bereich tätig und ist heute Leiter der Ambulanz Pflege. Zudem ist er seit 1983 als Hygienefachkraft für alle Fragen rund um die Hygiene im Krankenhaus sowie im gesamten Pflege- und Betreuungsnetzwerk zuständig. 22 Jahre war er auch Mitglied der Mitar-

bundenheit mit dem St. Josef-Stift



Blumen gab es für die Dienstjubilare Birgit Klaes, Brigitte Jahn, Gisela Höne und Ludger Pauli (v.l.). Es gratulierten (hinten v.l.) der stellvertretende Geschäftsführer Ralf Heese, Prof. Michael Hammer, Walter Rüdde und Veronika Grothues von der MAV, Geschäftsführer Werner Strotmeier und Pflegedirektor Detlef Roggenkemper. Im Bild fehlen Marion Hüsemann und Marianne Nowara.

beitervertretung, die meiste Zeit zudem als zweiter Vorsitzender der MAV. Privat schlägt sein Herz für die Familie, für den SC Preußen Münster und für seinen Oldtimer-Trecker.

Seit 30 Jahren ist auch Geschäftsführer **Werner Strotmeier** in Diensten des St. Josef-Stifts. Am 1. Oktober 1982 fing er zunächst als Assistent des damaligen Verwaltungsdirektors Alfons Ofenbach an, ehe er 1983 die Geschäftsführung übernahm. Als unermüdlicher Motor trieb er die Entwicklung des St. Josef-Stifts voran, brachte Mitte der 1990er Jahre das Pflege- und Betreuungsnetzwerk auf den Weg sowie 2011 das Reha-Zentrum (s. Bericht S. 10).

Ebenfalls 30 Jahre ist **Birgit Klaes** im St. Josef-Stift tätig. Die gelernte Kinderkrankenschwester fing am 1. Oktober 1982 auf der Station B5 an, wechselte auf die B2 und übernahm dort die stellvertretende Stationsleitung. Seit 1988 leitet sie mit großem

Organisationsgeschick, Kreativität und Menschlichkeit die Schul- und Kinderstation und hat dabei einen besonderen Draht zu den jungen PatientInnen. Erholung findet sie bei der Gartenarbeit, beim Yoga und bei Reisen nach Berlin, die sie gerne mit ihrem Mann unternimmt.

Seit drei Jahrzehnten ist **Brigitte Jahn** im Einsatz, zunächst als Stationshilfe und seit 1987 als Mitarbeiterin in der Küche. Sie erlebte die Einführung des Verteilbandes und des Tablettsystems für die Mahlzeiten mit und lernte im Laufe der Zeit alle Arbeitsbereiche kennen. Zurzeit hat sie ihren Hauptarbeitsbereich am Salatposten und ist auch am Verteilband vielseitig einsetzbar. Am Wochenende schlägt ihr Herz für den Fußball. Kein Weg ist zu weit, um Sohn Sebastian zu den Auswärtsspielen der SG Sendenhorst zu begleiten.

Auf 25 Dienstjahre blickt **Marianne Nowara** am 1. Oktober zurück. Die

gelernte Krankenschwester war 18 Jahre auf der Station A2 (spätere A3) tätig, davon 14 Jahre als stellvertretende Stationsleitung. Seit sieben Jahren ist sie auf der Station A1 (Rheumatologie) vornehmlich für die Pflege und Begleitung der chronisch kranken PatientInnen zuständig, die ihre freundliche, ruhige Wesensart schätzen. In ihrer Freizeit hat sie ein Faible für Tiere und engagiert sich im Tierheim Tönnishäuschen.

Ebenfalls 25 Jahre arbeitet **Marion Hüsemann** im St. Josef-Stift. Die gelernte Physiotherapeutin hat am 1. Oktober 1987 ihren Dienst aufgenommen und ist seitdem im Therapiezentrum tätig. Durch Ihre gewissenhafte und kompetente Arbeit verhalf Sie in all den Jahren vielen Patientinnen und Patienten zu neuer Beweglichkeit. Den Ausgleich findet sie in Ihrer Freizeit bei der intensiven Gartenarbeit und Ihrer Freude am Backen und Kochen.

St. Josef-Stift Sendenhorst

Fachkrankenhaus

St. Josef-Stift

- Orthopädisches
Kompetenzzentrum
- Rheumatologisches
Kompetenzzentrum
Nordwestdeutschland
- Endoprothesenzentrum
Münsterland

Reha-Zentrum am St. Josef-Stift gGmbH

ZaR – Zentrum für ambulante Rehabilitation Münster GmbH

St. Elisabeth-Stift gGmbH

- St. Elisabeth-Stift Sendenhorst
- St. Josefs-Haus Albersloh
- St. Magnus-Haus Everswinkel
- St. Josef-Haus Ennigerloh

Caritas Sozialstation St. Elisabeth

Perfekt Dienstleistungen

Heinrich und Rita Laumann- Stiftung

Geschäftsführung
St. Josef-Stift Sendenhorst
Westtor 7
48324 Sendenhorst
Telefon 02526 300-1100
verwaltung@st-josef-stift.de
www.st-josef-stift.de